



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Geschichte der griechischen Plastik**

für Künstler und Kunstfreunde

**Overbeck, Johannes**

**Leipzig, 1858**

Die Frieze

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77332](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77332)

Sculpturen als zusammengehörig betrachtet und das Ganze aus der Geschichte erklärt. Dass dies erlaubt sei aber ist es eben, was ich bestreite. Denn erstens ist für die Aufstellung der Nereidenstatuen in den Intercolumnien des problematischen Bauwerkes keinerlei äusserer Anlass, sondern diese Aufstellung ist, obwohl an sich möglich, nur ersonnen, um die Statuen irgendwo unterzubringen. Zweitens aber sind diese Statuen nicht allein schön, lieblich und reizend, wie Weniges der antiken Kunst, finden wir nicht allein in der Behandlung ihrer fliegenden und vom Winde und der eigenen Bewegung gegen den Körper getriebenen Gewandung das Kühnste und Höchste geleistet, was auf diesem Gebiete aus der Antike auf uns gekommen ist<sup>164</sup>), sondern der Stil dieser Statuen ist auch vollkommen rein griechisch, so rein, dass der Stil der Niobidengruppe nicht griechischer sein kann. Durch diesen rein griechischen Stil, durch die idealische Auffassung der Formen, durch den Hauch des Geistigen, der uns aus diesen Gestalten entgegenweht, unterscheiden sie sich aber sehr fühlbar von den übrigen Sculpturen von Xanthos, die vom Harpyienmonument abwärts bis zu den Arbeiten aus römischer Zeit alle mit einander dies oder jenes ungriechische Element, sei es im Gegenstande, sei es in der Formgebung, erkennen lassen. Am geringsten ist die Differenz, welche sie von den Statuen und Gruppen in kleinerem Massstabe trennt, die in durchaus verfehlter und gradezu unmöglicher Weise auf den Akroterien der Giebel des Fellows'schen Tempelchens angebracht sind. Hiezu sind sie bei weitem zu gross und zu massenhaft, und eignen sie sich durch Composition und Formgebung so wenig wie nur möglich. Diesen kleineren Statuen, obgleich sie in ihrer Formbehandlung echt griechisch sind, fehlt das eigenthümliche idealische und geistige Element der grösseren, und sie erscheinen vergleichsweise unbedeutend. Dennoch will ich die Möglichkeit ihrer gleichzeitigen Entstehung mit den Nereidenstatuen nicht gradezu in Abrede in stellen.

Ungleich grösser sind schon die Unterschiede zwischen den Nereidenstatuen und den Reliefs des Frieses a. „Dieser Fries stellt, wie Welcker richtig angiebt, eine Schlacht dar mit dem Feuer und der Lebendigkeit der Darstellungen von Phigalia, aber eine wirkliche Schlacht und mit Nachahmung der Wirklichkeit auch in den Rüstungen der Kämpfer, nach denen die beiden (feindlichen) Seiten schwer zu unterscheiden sind. Deutlich sind langbekleidete ionische Hopliten (Schwergewüstete), Lykier, ähnlich wie Herodot (7, 92) sie beschreibt, Andere tragen Anaxyriden (Beinkleider), die Bogenschützen Lederharnische; zwei Arten von Helmen sind zu unterscheiden. Auf fünf Platten sind Hopliten gegen Reiter im Gefecht, auf anderen bloss Fusskämpfer, die mannigfaltigsten Kampfgruppen. Die Lanzen, Schwerter und Bogen waren nicht ausgedrückt, nur als Ausnahme von diesem Princip findet sich ein Lanzenschaft in Marmor und ein Loch zum Einstecken eines (bronzenen) Schwertes in die Hand.“ Ich habe dieser Beschreibung nur einige Bemerkungen über den Stil hinzuzufügen. Die Conception im Ganzen kann für idealisch gelten; dennoch aber tritt uns überall ein realistisches Element der Auffassung und Darstellung entgegen, das auch Welcker andeutet und welches uns das ganze Kunstwerk ungriechisch erscheinen lässt, während wir immer wieder an assyrische Compositionen erinnert werden. Die Stellungen der Kämpfer sind z. B. nicht ersonnen, wie sie möglichst schön, möglichst ausdrucksvoll und mannigfaltig bewegt sein können, sondern sie entsprechen denen, welche gut geschulte Krieger in der Schlacht

einnehmen, um den Feind anzugreifen oder sich gegen seinen Angriff zu decken, sie sind schulgerecht und sogar parademässig, und offenbar ist grade hierauf der Hauptnachdruck der Darstellung gelegt. Dadurch, und ebenso durch die realistische Nachbildung der Rüstungen, die auch da beibehalten wird, wo sie die Formen der Körper unschön, schwerfällig und ihre Bewegungen un gelenk macht, wie dies thatsächlich schwere metallene Kürasse und Beinschienen thun müssen, erhält das ganze Kunstwerk einen Charakter der historischen Illustration, der in keinem einzigen griechischen Kunstwerke nachweisbar ist und zuerst uns in den Schlachtreiefen der späteren römischen Kaiserzeit entgegentritt. Das Einzige, was diesen Reliefs einige Ähnlichkeit mit den Nereidenstatuen verleiht, ist die schöne und effectvolle Behandlung der Gewänder, in allem Übrigen sind sie von jenen Statuen grundverschieden, so sehr, dass ich nicht weiss, ob man mit Recht die Verschiedenheit der Auffassung und Darstellung aus derjenigen des Gegenstandes wird erklären dürfen; vielmehr scheint mir, dass der Meister der Nereidenstatuen auch die Schlachtdarstellung des Frieses idealischer, etwa in dem Geiste der phigalischen Reliefs aufgefasst und gebildet haben würde. Sind die Statuen und die Reliefs gleichzeitig, so sind sie nach meiner Ansicht nicht allein von verschiedenen Händen, sondern sie stammen aus verschiedenen Quellen, die Statuen von einem griechischen Bildhauer ersten Ranges, deren ja in unserer Periode so manche in Kleinasien arbeiteten, die Reliefs von einem Xanthier oder einem sonstigen Lykier, der griechische Bildung in sich aufgenommen hatte, ohne sich von derselben in der Tiefe durchdringen zu lassen.

Noch ungleich fremdartiger aber und in der That vollkommen un griechisch erscheinen die Reliefs des zweiten Frieses b<sup>165</sup>). „Auf dem kleineren Friesen, berichtet Welcker, ist dargestellt die Einnahme einer Stadt, Niederlage draussen, welcher die Belagerten von den Mauern zuschauen, Angriff auf das Hauptthor, ein Ausfall, Sturmleitern gegen dreifach über einander ragende, wohlbemannte Mauern, Gesandte, welche die Stadt übergeben. Vor dem Sieger nämlich mit phrygischer Mütze und Mantel, welcher einen Thron einnimmt und über welchen ein Sonnenschirm gehalten wird (Zeichen des höchsten Ranges, das von den Persern zu den Ägyptern überging), stehn zwei Greise sprechend, von fünf Bewaffneten begleitet. Auf einer Eckplatte werden Gefangene mit auf den Rücken gebundenen Händen abgeführt, die nicht Krieger sind.“ Diese Darstellung ist verschieden gedeutet worden, zum Theil augenscheinlich verkehrt und der Geschichte gradezu widersprechend. Welcker, der dies nachweist, bezieht seinerseits die Darstellung entweder auf die Niederwerfung eines Versuchs der Xanthier, sich der persischen Oberherrschaft zu entziehen, dessen üblen Ausgang das Monument ihren Kindern und Enkeln triumphirend und warnend vor Augen stellt; oder, da dies von Herodot schwerlich übergegangen sein würde, die eroberte Stadt ist nicht Xanthos, sondern das Relief gilt auswärtigen Thaten des persischen Statthalters, wie dergleichen an der Friedenssäule von Xanthos in London, in griechischen Versen von dem Sohne eines Harpagos gerühmt werden. Diese Thaten sucht Welcker in dem Kriege des Euagoras, der auch Kilikien zum Aufstand brachte und von den Persern Ol. 98, 2 zur See und sechs Jahre später in Cyprien geschlagen wurde. Diese Vermuthung hat für die Erklärung des Frieses ihre unbestreitbare Bedeutung, kunstgeschichtlich wichtig wird sie nur dadurch, dass sie diesem Relief ein Datum nach Ol. 98, 2 anweist und besonders, indem sie in der be-

rührten Seeschlacht das Ereigniss erblickt, auf welches sich die Flucht der Nereiden bezieht. Aber grade hierin kann ich Welcker deswegen nicht folgen, weil mir die Gleichzeitigkeit, oder wenn nicht diese, die Zusammengehörigkeit dieses Friesreliefs mit den Nereidenstatuen noch ungleich unmöglicher erscheint, als diejenige der Statuen und des Frieses a. Ich weiss nicht, ob man sich Stilverschiedeneres verbunden denken kann, als den Fries b. und die Nereiden. Die Grundlage des Friesreliefs b. ist der pure, bare und platte Realismus, so bar und so platt, dass ich behaupten möchte, gegen diesen Fries sind die Reliefe des Trajansbogens und der Antoninssäule poetisch und idealisch. Man denke sich auf einem Friesstreifen von nur einem Fuss Höhe eine dreifache Mauer, deren Zinnen über einander hervorragen, zwischen diesen Zinnen je einen Kopf von der Besatzung sichtbar, fast so gross wie die Mauer, aber Alles so dürftig und regelmässig aufgebaut, wie auf dem besten Bilderbogen aus unserer Knabenzeit. Man denke sich ferner ein angreifendes und ein zur Vertheidigung ausfallendes Heer, aber beileibe nicht dargestellt in aufgelösten, mannigfaltigen Kämpfergruppen, sondern gliederweise, mit perspectivischer Vertiefung des Reliefs aufmarschierend, ein Mann wie der andere, Alle hübsch Tritt haltend, wie das beste Gardeinfanteriebataillon. Das Ganze eine bloss realistische Illustration, aber mit Mitteln versucht, die das Gelingen unmöglich machen, sorgfältig ausgearbeitet aber puppenhaft, geistlos, unkünstlerisch zum Übermass. Hier ist von Griechenthum keine andere Spur mehr als in einer gewissen traditionellen Manier der Formgebung im Einzelnen namentlich der Gewandung, während die Darstellung im Ganzen ihre vollkommene Analogie in assyrischen Reliefs findet, die, wie dieses, Schlachten, Städteeroberungen, Flussübergänge marionettenhaft darstellen. Blickt man von diesem Fries auf den ersteren, a., so fühlt man sich griechisch angeheimelt, künstlerisch erregt. Und dennoch gebe ich die Möglichkeit zu, dass diese Friesse zusammengehören, denn auf den grossen xanthischen Grabmonumenten Nr. 142 und 143 im britischen Museum sind thatsächlich Reliefe von ungefähr ähnlicher Stildifferenz verbunden, wie sie in den Friesen a. und b. heraustreten. Aber nöthig ist die Verbindung dieser Arbeiten dem Stil nach sicher nicht, und was uns veranlassen soll mit ihnen nun auch noch die Nereiden zu combiniren, das sehe ich in der That nicht ein. Dagegen gebe ich zu, dass die Reliefe der Giebel, deren eines einen Kampf, das andere eine Götterversammlung darstellt, eine Mittelstellung zwischen den Friesen a. und b. einnehmen, welche es möglich macht, dieselben sei es mit diesem, sei es mit jenem ursprünglich verbunden zu denken.

Über die beiden schmalsten Friesse c. und d., welche Fellows und Falkener an ihrem Tempelchen selbst anbringen, kann ich mich ungleich kürzer fassen, da auch Welcker, der überhaupt nur von zweien anstatt von vier Friesen redet, die beiden letzteren, wie oben vermuthet wurde, durch sein Stillschweigen als ohne Frage nicht zu den beiden ersteren gehörig zu bezeichnen scheint. Der angebliche Säulenfries c. (Brit. Mus. Nr. 110—123) zeigt die Darbringung von Geschenken, Kleidern, Pferden u. s. w. an einen Satrapen, ferner eine Bären- und eine Eberjagd und einen Kampf zwischen Berittenen und Fusskämpfern. Der vierte oder Cellafries d. endlich (Nr. 95—105) stellt ein Gastmahl dar, bei dem die Theilnehmer auf Sophas liegen, mit Wein bedient und von Musikanten und Musikantinnen unterhalten werden, ferner ein Widderopfer und etliche Thiere, na-

mentlich Ziegen. Beide Friese sind in der Composition dürftig und leer, abgeschmackt und wahrhaft nichtssagend, in den Formen schwülstig und stumpf und können, unbefangen betrachtet, nur für ganz spät römische Arbeiten gelten.

Ich habe meine Leser einen langen, und wie ich fürchten muss, ermüdenden Weg geführt; aber ich musste dies thun, wenn ich nicht ganz über eine Sache von der Wichtigkeit dieser xanthischen Sculpturen und ihrer Combination schweigen wollte, was mir mit Recht zum schweren Vorwurf hätte gemacht werden können. Ich schliesse diese Untersuchung nicht ganz ohne die Hoffnung, meine Leser überzeugt zu haben, dass die Verbindung der besprochenen Sculpturen theils gradezu unmöglich, theils nicht bestimmt motivirt und jedenfalls nicht nothwendig ist. Was nun aber das kunstgeschichtliche Resultat anlangt, so glaube ich Folgendes aussprechen zu dürfen. Ein bestimmtes Datum tragen diese Sculpturen nicht, eine wahrscheinliche Datirung findet sich aus der Darstellung selbst nur für den Fries b. Aber grade dieser hat für die griechische Kunstgeschichte einzig und allein die Bedeutung, dass er, wie manche andere Kunstwerke von Xanthos, uns die letzten Nachwirkungen griechischer Formgebung in der Kunst eines ungrischen, aber von griechischer Bildung berührten Landes zeigt. Die Friese c. und d. gehn uns hier und für diese Periode gar nicht an. Von besonderer Bedeutung dagegen sind uns ausser den Giebelreliefs und den kleineren Statuen, namentlich der Fries a. und die Nereïdenstatuen. Der erstere ist ein Monument einer von Griechenthum geschulten fremden Kunstweise, die Nereïdenstatuen aber, die, ohne datirt oder direct datirbar zu sein, doch nur in Skopas' Mänade und in der Niobidengruppe ihre Analoga finden, und die weder aus früherer noch aus späterer Zeit als aus unserer Periode stammen können, sind uns griechische, von Griechenhand im fremden Lande gearbeitete Originalkunstwerke des ersten Ranges.

---

## ZWÖLFTES CAPITEL.

### Rückblick und Schlusswort.

---

Die Einzelbetrachtung der Kunstentwicklung in der Periode zwischen dem peloponnesischen Kriege und dem Tode Alexander's des Grossen haben wir in drei Abtheilungen getrennt, deren erste der attischen, deren zweite der Kunst von Sikyon und deren dritte derjenigen im übrigen Griechenland gewidmet war. Leser, welche unserer Darstellung auch nur mit oberflächlicher Aufmerksamkeit gefolgt sind, werden uns zugestehn, dass diese Abtheilung des gesammten Stoffes durch die Sache selbst geboten war und werden sich von der Richtigkeit der ersten wichtigen Thatsache überzeugt haben, die wir in diesem Rückblicke hervorheben müssen, dass nämlich in dieser Periode so gut wie in der vorigen Attika und Sikyon wenn nicht die Mittelpunkte des gesammten Kunstschaflens in Griechenland bilden, so